

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

101. Jahrgang – Monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier

Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Sonn- und Feiertage, sowie Namenstage im November

Samstag, 1. November ALLERHEILIGEN

Les 1: Offb 7,2–4.9–14
Les 2: 1 Joh 3,1–3
Ev: Matthäus 5,1–12a

Sonntag, 2. November Allerseelen 31. SONNTAG IM JAHRESKREIS

- 3. Mo Hl. Hubert, Bischof von Lüttich
Hl. Pirmin, Abtbischof
Hl. Martin von Porres, Ordensmann
Hl. Idda von Toggenburg, Reklusin
- 4. Di Hl. Karl Borromäus, Bischof v. Mailand
- 6. Do Hl. Leonhard, Einsiedler von Limoges

Sonntag, 9. November WEIHETAG DER LATERANBASILIKA

Les 1: Ez 47,1–2.8–9.12
Les 2: 1 Kor 3,9c–11.16–17
Ev: Johannes 2,13–22

- 10. Mo Hl. Leo der Grosse, Papst, Kirchenlehrer
- 11. Di Hl. Martin, Bischof von Tours
- 15. Sa Hl. Albert der Grosse, Ordensmann, Kirchenlehrer
Hl. Leopold, Markgraf von Österreich

Sonntag, 16. November 33. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Mal 3,19–20b
Les 2: 2 Thess 3,7–12
Ev: Lukas 21,5–19

- 17. Mo Hl. Gertrud von Helfta, Ordensfrau
- 18. Di **Weihetag der Basiliken
St. Peter und St. Paul zu Rom**
- 19. Mi Hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen

- 21. Fr Gedenktag Unserer Lieben Frau
in Jerusalem

- 22. Sa Hl. Cäcilia, Jungfrau, Märtyrin in Rom

Sonntag, 23. November CHRISTKÖNIGSSONNTAG Letzter Sonntag im Jahreskreis

Les 1: 2 Sam 5,1–3
Les 2: Kol 1,12–20
Ev: Lukas 23,35b–43

- 24. Mo Hl. Andreas Dung-Lac, Priester,
und Gefährten, Märtyrer

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurde dem vietnamesischen Volk das Evangelium verkündet. In der Zeit vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, vor allem unter der Herrschaft des Kaisers Minh-Mang (1820–1840), mussten viele Christen ihr Leben als Märtyrer hingeben. Unter ihnen waren Bischöfe, Priester, Ordensleute, Katechisten und Laien. Um ihres Glaubens willen erlitten sie vielfältige Qualen und wurden zu Zeugen der Kirche Christi. Zu den 117 Männern und Frauen, die Papst Johannes Paul II. am 19. Juni 1988 heiliggesprochen hat, gehört auch der Priester Andreas Dung-Lac, der am 21. Dezember 1839 enthauptet worden ist.

- 25. Di Hl. Katharina von Alexandrien,
Jungfrau, Märtyrin
- 26. Mi Hl. Konrad und hl. Gebhard, Bischöfe
von Konstanz

Sonntag, 30. November ERSTER ADVENTSSONNTAG

Les 1: Jes 2,1–5
Les 2: Röm 13,11–14a
Ev: Mt 24,37–44 oder Mt 24,29–44



Das letzte Hemd

Vielen wird die Redensart bekannt sein: «Das letzte Hemd hat keine Taschen.» Sie soll uns zu Lebzeiten daran erinnern, dass wir nach dem Tod unsere gesamten irdischen Güter und Besitztümer zurücklassen müssen und wir nichts ins Jenseits mitnehmen können. Am Ende unseres Lebens interessiert es Gott überhaupt nicht, wie viel Geld wir auf dem Konto haben, wie Gewinn bringend wir in Aktien, Obligationen und Immobilien investierten, wie gross unser Haus ist oder welches Auto wir fahren. Je mehr wir Reichtum und Wertsachen anhäufen, je mehr wir unser Herz an all die irdischen Dinge hängen, desto schwerer wird sich einmal das Loslassen und Zurücklassen gestalten. Das letzte Hemd hat nicht nur keine Taschen, der Sarg hat auch kein Regal.



Und weil am Ende unserer Tage alles da bleibt und unter die Erben verteilt wird, kann es ratsam sein, vorgängig gut und klug in seine Mitmenschen zu «investieren», d.h. seinen Besitz zum Woh-

le derer zu nutzen, die arm und vom Leben benachteiligt sind. Albert Einstein hat einmal gesagt: *«Was ein Mensch an Gutem in die Welt hinaus gibt, geht nicht verloren!»* Das Andenken an einen guten Menschen wird auch nach seinem Tod hoch gehalten und bleibt lange lebendig, denn man wird sich gerne und oft an dessen Freundlichkeit und Menschlichkeit erinnern. Seine Grosszügigkeit und Hochherzigkeit werden nicht vergessen.

Was ein Mensch an Gutem in die Welt hinaus gibt, geht nicht verloren oder vergessen, es wird einem nach unserem Glauben im Himmel gut geschrieben. Vielleicht ist die Redensart «Das letzte Hemd hat keine Taschen» auch eine leise Anfrage an uns, für wen wir letztlich bereit sind, sogar «unser letztes Hemd zu geben», d.h. in wie weit wir mitfühlende Menschen sind und bereit sind, sich für die schwächsten der Gesellschaft aufzuopfern. Mitgefühl und Barmherzigkeit während des Lebens tragen bei Gott reichlich Zinsen.

Gott wird uns, wenn wir ihm einmal gegenüber treten, nicht nach unseren prall gefüllten Taschen und Portemonnaies fragen, sondern er wird nach unseren guten Werken fragen.

Er wird uns einmal fragen, ob wir den Hungernden zu essen

gaben – dann werden wir sagen müssen, dass wir kaum mehr als ein wenig Mitleid für sie übrig hatten.

Einmal wird er fragen, was wir gegen den Durst unserer Brüder taten – dann werden wir bekennen müssen, dass wir vor allem mit der Erfüllung unserer Wünsche beschäftigt waren.

Einmal wird er fragen, ob wir die Fremden, die Heimatvertriebenen, die Einsamen und die, für die sich niemand interessierte, in unserer Mitte aufgenommen haben – dann wird offenbar, dass wir von ihnen nichts wussten, weil wir von ihnen nichts wissen wollten.

Einmal wird er fragen, wie viel Zeit und wie viel Anteilnahme wir den Kranken gewidmet haben – dann werden wir nicht verbergen können, dass wir meist nur um die eigene Gesundheit in Sorge waren.

Einmal wird er fragen, wie wir zu den Aussenseitern der Gesellschaft standen und zu denen, die schuldig geworden waren – dann werden wir erkennen, wie sehr wir sie verachtet haben und wie wenig uns an ihnen lag.

Das letzte Hemd, und die Taschen mit vielen guten Werken/Taten gefüllt, wird uns zur Garantie für die ewige Glückseligkeit bei Gott.

Pfarrer Imseng Robert

Geliebt – Gesandt – Gerettet: damit die Welt erlöst wird

«Wer glaubt, ist nie allein», singt auch P. Christoph Kreitmeir gerne. Er ist überzeugt: Der an Jesus Glaubende wird diesen in guten wie in schweren Tagen an seiner Seite wissen.

Was für schöne Worte, sanft daherkommend, gleichsam meditativ vorgetragen von Jesus in nächtlicher Stunde im Gespräch mit dem gelehrten Nikodemus: «Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass...er seinen einzigen Sohn gesandt hat», damit Rettung geschieht.

Dieser Text hinterlässt in mir etwas Leichtes und irgendwie das Gefühl von Trost. Mir sind in diesen wenigen Worten der Verse 16-18 vom Kapitel 3 des Johannesevangeliums einige **G-Worte** aufgefallen, die es in sich haben: **Geliebt, gesandt, gerettet, nicht gerichtet, geglaubt.**

Geliebt: Wer glaubt, dass über allem Geschehen eine liebende Fügung ist, der wird das Schwere und Unverständliche seines Lebens anders einordnen können.

Gesandt: Wer glaubt, dass Jesus Christus der von Gott Gesandte ist, der die Welt retten sollte und soll, der lebt anders als der Nichtglaubende. «Wer glaubt, ist nie allein!» Diese Aussage von Papst Benedikt XVI. zog grosse Kreise und ist sogar in einem schönen Lied vertont: «Du, Herr, wirst mit uns sein, mit deiner Kraft, die Leben schafft ...» Der an Jesus Glaubende wird Jesus in guten wie in schweren Tagen an seiner Seite wissen. Er lebt in Beziehung mit ihm. Dadurch gehen sich alle Wege leichter.

Gerettet: Es ist wirklich möglich. Auch, wenn die Welt so unerlöst, so brutal und unbarmherzig daherkommt, dem, der die Erlösungstat Jesu nicht nur glaubt, sondern verinnerlicht hat, ist sie es wert, sich liebend und heilend zu engagieren. Er wird trotz allem Negativen in sich so etwas wie Rettung erspüren und daraus leben. Der Nichtglaubende sieht diese Lichtspur nicht und verfällt viel leichter der Versuchung, nur an sich zu denken.

Nicht gerichtet: Dieses Nur-um-sich-selbst-kreisen richtet einen Menschen. Er kann Reiche geführt oder andere Völker unterdrückt haben. Seine Taten richten ihn. Von ihm wird nur eine graue Spur in der Geschichte bleiben. Der Glaubende,

der nicht nur für sich lebt, sondern immer wieder versucht, diese Welt im Kleinen positiv zu verändern, wird Lichtspuren hinterlassen, die sein weiteres Leben im Himmel ausleuchten werden.

Geglaubt: Glaube ist viel mehr als das Festhalten an Glaubenssätzen. Glaube ist höchstpersönlich, er macht innerlich gross und frei, er schenkt Weite, Durchhaltekraft, Übersicht und langen Atem. Wer an Jesus Christus als den gesandten Retter glaubt, der hat in allen Lebenslagen immer genügend Proviant, um nicht nur sein eigenes Leben zu bewältigen, sondern auch immer wieder für Jesus Christus Zeugnis abzulegen.

Wie heisst es so schön in dem vorher genannten Lied: «Zur Freundschaft lädst du uns ein, Leben in Fülle willst du uns sein in Zeit und Ewigkeit... Wer glaubt, ist nie allein...»



Kreuzweg
in Dubrovnik,
5. Station

Foto:
Daniel Udriot

Aus dem Evangelium nach Johannes (Joh 6,16–18)

Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.

Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.

Pater Christoph Kreitmeir

Aus katholisch.de



Zeichen der Auferstehung

Johannes 11

*Christus hat zwei Tage gewartet,
bevor er seinen
kranken Freund besuchte*

Sicherlich ist das Vorgehen Jesu angesichts des Todes von Lazarus kein Modell, das man für die Trauerbegleitung einfach eins zu eins übernehmen könnte. So wartet der Rabbi beispielsweise zwei Tage, bevor er seinen kranken Freund besucht (V.6), nachdem dessen zwei Schwestern Christus rufen liessen und ihn anflehten, an das Krankenbett ihres Bruders zu kommen (V. 3). Ausserdem erklärt Jesus den Aposteln, dass er froh sei, nicht dabei gewesen zu sein, als Lazarus starb: Es sei zu ihrem Heil, damit sie zum Glauben kommen, fügt er hinzu (V.15). Denn aus seiner Sicht sind die Krankheit und der Tod dazu bestimmt, «die Verherrlichung des Vaters und seines Sohnes» (V.4) zu offenbaren. Der Tod ist nicht das Ende von allem, sondern nur ein Schlaf, aus dem uns Christus erwecken wird, so wie er es mit dem Bruder von Martha und Maria getan hat (V.11).

Dennoch: Diejenigen, die mit trauernden Familien unterwegs sind, sind aufgerufen, in allen Phasen der Trauer, vor, während und nach dem Tod, Gesten und Worte der Auferstehung zu setzen:

- eine echte Nähe zu den Angehörigen und der Familie inmitten von Weinen und Traurigkeit (V.17);
- ein aufmerksames und diskretes Anhören des Leidens und der Erwartungen, trotz möglicher Vorwürfe (Vv.21.32);
- ein Wunsch zu trösten, im ursprünglichen Sinn des lateinischen *cum-solus*, nicht allein lassen (V.28);



- eine Fähigkeit, sich einzufühlen, sich im Innersten berühren zu lassen und mit den Weinenden zu weinen als Zeichen der Unterstützung und wahren Zuneigung (V.33.35);
- konkrete Zeichen körperlicher und spiritueller Nähe (Vv.38–39);
- ein Zeugnis der Hoffnung durch wahre, starke und einfühlsame Worte, die in der «Ich-Form» ausgedrückt werden und Horizonte der Solidarität und des Lichts eröffnen (Vv.23.25.26.39.40.42–43).

Wir haben nicht die vom Vater an den Sohn übergebene Macht, durch den heiligen Geist die Toten auferstehen zu lassen. Dennoch können die Menschlichkeit und die spirituelle Tiefe unserer Haltungen und Äusserungen den Trauernden eine wirksame Hilfe sein. Ihre Rückmeldungen am Lebensende, im Moment des Todes, beim Treffen mit der Familie, bei der Totenwache, der Feier und der Beerdigung, in den Wochen, Monaten und Jahren danach, bestätigen uns dies. Immer dann, wenn wir in demjenigen handeln und sprechen, der die Auferstehung ist (V. 25).

François-Xavier Amherdt



Der Kirchturm

«Damit die Erde hafte am Himmel, schlugen die Menschen Kirchtürme in ihn...», schrieb der Dichter Reiner Kunze. Türme sollen «ein Zeichen sein, das Himmel und Erde verbindet. In den aufsteigenden Linien eines romanischen Turmes erblicken manche den architektonischen Ausdruck des Glaubens an einen Gott, der zu den Menschen kommt. Die aufsteigenden Linien eines Turmes der späten Gotik können dagegen den Wunsch des Menschen ausdrücken, zu Gott emporzusteigen» (Egon Kapellari).

Jeder Kirchturm ist ein Signalgeber. Zuerst einmal, weil in ihm die Glocken hängen, die die Menschen zum Gottesdienst und dreimal täglich zum Gebet des «Engel des Herrn» (Angelus) einladen. früher waren die Glocken auch die Alarmzeichen, wenn es irgendwo brannte oder Feinde angriffen. Der Turm ist aber auch schon allein wegen seiner überragenden Höhe ein Signalgeber. Und wenn er unseren Blick nach oben zieht, so wird er zu einem Fingerzeig zum Himmel, zu einem geistlichen Leitstern. Er lädt dazu ein, sich an Gott zu orientieren und sich nicht im Kleinkram des Alltags zu verlieren. So gesehen sorgen Kirchtürme dafür, dass der Gang durch die Dörfer und Städte und auch über die Äcker und Felder leichter wird, denn wir gehören nicht nur zur Erde, wir gehören auch zu Gott, und dazwischen lässt sich gut Mensch sein.

«Der Kirchturm weist aber auch – wie ein Wegweiser – auf das Kirchengebäude hin als einen Ort, der sich von anderen unterscheidet, auf einen Ort, der dem Heiligen Raum gibt, der deshalb ein Ort der Zweckfreiheit ist, ein Raum der Freiheit von Kommerz und Stress, ein Raum der Stille und des Gebetes. Der Aphoristiker Georg Christoph Lichtenberg definierte Kirchtürme daher kurz und bündig so: “Kirchtürme: umgekehrte Trichter, das Gebet in den Himmel zu leiten”.» (Doris Strahm)

In zahlreichen Gemeinden wird der Kirchturm heute als guter Standort für eine 5G-Antenne betrachtet und entsprechend vermarktet. Eine Idee, die von manchen Umweltschützern wegen der hohen elektromagnetischen Strahlung als gesundheitsgefährdend abgelehnt wird. Auch gibt es Leute, für die Kirchtürme ein Ärgernis sind, da sie durch das Geläut der Kirchenglocken am Sonntag aus dem Schlaf gerissen werden.

Der älteste noch erhaltene Kirchturm ist jener von Sant'Apollinare Nuovo in Ravenna aus dem 6. Jahrhundert. Der höchste Kirchturm der Welt steht mit einer Höhe von 161,5 Meter in Ulm. Er wird in ein paar Jahren durch den Turm der Sagrada Familia in Barcelona abgelöst, denn 172,5 Meter hoch soll diese Konstruktion am Ende in den Himmel ragen. Der höchste Kirchturm der Schweiz ist jener des Berner Münster, der sich mit seinen 100 Metern gegenüber dem Turm der Sagrada Familia aber recht bescheiden ausnimmt.

Der Turm von Ulm
Foto: © by_Gerhard Giebener_pixelio.de



Paul Martone

«Ich verstehe Sie nicht!»

«Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt». Diesen provokanten Titel gab der Stardesigner Erik Flügge seinem 2016 erschienenen Buch. Darin schrieb er, dass die Kirche in ihrer Verkündigung auch heute noch Ausdrücke und Bilder verwende, die zurzeit von Jesus noch verständlich waren, von den modernen Menschen heute aber nicht mehr verstanden würden. Flügge nennt als Beispiel das Gleichnis vom Samenkorn. «Ich kritisiere nicht das Gleichnis an sich. Mir gefällt, dass Jesus dieses Bild benutzt, weil es damals wunderbar funktioniert hat. Was mir aber nicht gefällt, ist, dass es heute noch verwendet wird. Denn die Menschen haben keine Ahnung mehr davon, wie man Sauerteig macht.»

Die Kirche habe verlernt, ihre Botschaft in eine Sprache zu bringen, die die Menschen verstehen, beklagte auch der bayerische Regisseur Christian Stückl. Die Kirche habe den Draht zu den Menschen verloren. Dass die Menschen zum Glauben zurückkehrten, wenn es ihnen schlecht geht, glaube er nicht, so Stückl. «Man kann nicht zu etwas zurückkehren, was man gar nicht mehr kennt.»

«Aggiornamento» der Sprache

Die Kirche ist eine Organisation mit einer 2000-jährigen Tradition. Sie durchlebte und überlebte Kriege, Katastrophen, Revolutionen und Reformen. Sie wird bestimmt nicht an ihrer Sprache «verrecken». Sie hat es bisher immer wieder verstanden, sich neu zu finden und eine neue Sprache zu entwickeln. Warum

sollte das jetzt nicht gelingen? Vielleicht verlaufen diese Entwicklungen nicht so schnell, wie wir es uns manchmal wünschen, aber ein «altes Mädchen» braucht eben Zeit. Und trotzdem haben die beiden Autoren irgendwo Recht, denn wir verwenden in den Predigten, den Gottesdiensten und auch in unseren persönlichen Gebeten, Worte und Sätze, die uns problemlos über die Lippen fließen, deren Bedeutung wir jedoch gar nicht mehr richtig verstehen. Gehen wir in diesem Artikel einmal der Frage nach, was heisst das eigentlich, was wir so sagen? Was bedeuten diese Ausdrücke und wie kann man sie heute verständlich machen? Es geht dabei nicht um eine Banalisierung der Sprache oder gar um eine Umdeutung dieser Worte als vielmehr um ein «Aggiornamento», also um eine Übersetzung alter Worte in eine moderne Form. Oder um das Bonmot von Martin Luther zu verwenden: «Wir müssen dem Volk aufs Maul schauen, aber ihnen nicht nach dem Mund reden.» Die Sprache der Kirche muss nah bei den Menschen sein, sie darf nicht für eine kleine Elite gesprochen und geschrieben werden. Sie muss über Themen der Zeit authentisch und ehrlich sprechen. Sie darf feierlich sprechen, aber auch das eine oder andere Mal einen Witz in die Predigt einfügen, sie braucht sich aber auch nicht anzubiedern. Kirche kann sich auf ihre Erfahrung und lange Tradition berufen.



Foto: © Poss



Christus

Christus ist das griechische Wort für den hebräischen Ausdruck «Messias», was «der Gesalbte» bedeutet. Schon im Alten Testament wurden Könige und Priester gesalbt. Dies zeigt sich gut in der Berufung des jungen David, den Gott zum König über Israel auserwählt hatte (1. Samuel 16). Gott gab dem Propheten Samuel den Auftrag, David zum König zu salben, ihn also auch zu einem «Christos», zu einem Gesalbten zu machen. Wenn wir diesen Titel «der Gesalbte» auf Jesus übertragen, so bedeutet das, dass Jesus Christus unser Retter und unser König ist. In der Taufe wird der Täufling mit Chrisam (einer Mischung von Olivenöl und Balsamharz) gesalbt, um zu zeigen, dass er/sie nun ein Bruder/eine Schwester von Christus, dem Gesalbten ist, denn Gott sieht nicht auf die Gestalt oder die Bedeutung einer Person. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an. Chrisam riecht ganz angenehm, und soll zum Ausdruck bringen, dass jeder, der damit gesalbt ist, den «Wohlgeruch Christi» (2 Kor 2,15) verbreiten soll.

Gebenedeit

Wir kennen dieses Wort aus dem Gebet «Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, du bist gebenedeit unter den Frauen».

Das Wort «gebenedeit» stammt aus dem Deutschen und ist eine alte, formelle Bezeichnung für «gesegnet» oder «gelobt». Es hat seine Wurzeln im Mittelhochdeutschen «gebenēdit». Das Wort setzt sich zusammen aus «geben» (geben) und einer Form von «ede» (Ehre, Lob), was zusammen die Bedeutung «gesegnet» oder «von Ehre und Segen erfüllt» ergibt. Wir könnten somit beten: «... Du bist gesegnet unter den Frauen...».



Gnade

Zur Erklärung dieses Wortes kann uns das Latein helfen, denn in dieser Sprache heisst Gnade «gratia». Dieses Wort erinnert uns an das Wort «gratis». Wir können sagen, dass die Gnade ein Geschenk ist, das Gott uns gibt und zwar gratis, ohne Vorbedingungen oder Vorleistungen. Sie ist «die freie, liebevolle Zuwendung Gottes zu uns, seine helfende Güte, die Lebenskraft, die von ihm kommt. Gnade ist alles, was Gott

uns schenkt, ohne dass wir es im Geringsten verdienen». Die Gnade macht uns fähig, in der Liebe Gottes zu leben und aus dieser Liebe heraus zu handeln.

Gewissen

Das Gewissen ist der verborgenste Kern des Menschen, in dem er allein ist mit Gott. Es ist die innere Stimme, durch die sich Gott im Menschen bemerkbar macht. Sie bewegt ihn dazu, das Gute unbedingt zu tun, das Böse unbedingt zu lassen. Das Gewissen ist ein Urteil der Vernunft, durch das der Mensch erkennt, ob eine bestimmte Tat gut oder schlecht ist. Es kann jedoch «auch betäubt und fehlgeleitet werden. Deshalb ist es unbedingt notwendig, dass dieses zu einem immer feineren inneren Instrument richtigen Handelns gebildet wird, was eine lebenslängliche Aufgabe ist. Der erste Schritt der Gewissensbildung ist die Selbstkritik. Wir Menschen haben nämlich die Neigung, zu unserem eigenen Vorteil zu urteilen. Der zweite Schritt ist die Orientierung am guten Handeln der anderen» (youcat). Der dritte und wohl auch der Massstab für diese Lebensschule sind die Zehn Gebote der Bibel, das Wort Gottes, das wir jeden Tag im Gebet betrachten sollten, und auch die Lehre der Kirche. Dem gut gebildeten Gewissen ist immer Folge zu leisten, auch mit dem Risiko, etwas Falsches zu tun. Der Mensch hat das Recht, in Freiheit seinem Gewissen entsprechend zu handeln, und sich dadurch persönlich sittlich zu entscheiden. Er darf nicht gezwungen werden, gegen sein Gewissen zu handeln. Er darf aber auch nicht daran gehindert werden, gemäss seinem Gewissen zu handeln, besonders im Bereich der Religion.

Licht der Welt

«Ich bin das Licht der Welt», sagt Jesus von sich selbst (Jo 8.12). Er ist gekommen, um das Dunkel der Welt zu vertrei-



Foto: © Poss

ben. Wer an ihn glaubt und ihm folgt, wird nicht in der Dunkelheit herumirren, die oft mit Leid, Unwissenheit und Tod in Verbindung gebracht wird, sondern er wird das Licht des Lebens haben. In seinem Licht werden wir auch die Welt um uns herum mit ganz anderen Augen sehen. Dieses Licht Jesu kann den Menschen in Zeiten der Trauer, der Katastrophen, bei Todesfällen eine Hoffnung aufleuchten lassen, die sie nicht verzweifeln lässt.

katholisch

Der Ausdruck katholisch darf nicht auf die römisch-katholische Kirche beschränkt werden, denn es gibt wohl nichts Ökumenischeres als «katholisch», heisst dies doch in seiner eigentlichen griechischen Bedeutung «das Ganze betreffend, allgemein, durchgängig». Bereits der Kirchenvater Augustinus hat im 4./5. Jahrhundert das Wort katholisch mit «universalis» übersetzt: Die katholische Kirche ist also eine weltweite Kirche. «Kirche kann nur Kirche Jesu Christi sein, wenn sie kraft ihres Auftrages eine Gemeinschaft verwirklicht, die die ganze Welt, alle Menschen und Zeiten umspannt und sich nicht an eine bestimmte Rasse, Nation, soziale Klasse, d.h. an partikulare Interessen, bindet» (Urs Baumann). Im Laufe der Geschichte mit ihren Kirchenspaltungen wurde der Begriff «katholisch» auf die römisch-katholische Kirche beschränkt



Sakramente

Sakramente sind heilige Zeichen, in denen sich Gott den Menschen schenkt und sie mit seinem Leben erfüllt. Wir Menschen brauchen Zeichen, mit denen wir unsere Gefühle, unsere Liebe und Verbundenheit ausdrücken können. Bei Gott ist es nicht anders. Wir können Sakramente bildhaft als «die sichtbaren Hände Gottes» bezeichnen. Hände, die uns berühren, heilen und führen, die man sehen und fühlen kann. Die Sakramente zeigen, «was Gott an und für die Menschen tut. Gleichzeitig bewirken sie, was sie darstellen. Wenn zum Beispiel in der Messe der Priester die Worte spricht: *"Das ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird"*, dann wird Jesus Christus wirklich gegenwärtig. Oder wenn im

Busssakrament der Priester spricht: *"Deine Sünden sind dir vergeben"*, dann sind diese wirklich vergeben. Vergebung wird nicht nur symbolisch versprochen, sie ist geschehen.»

Sünde

Durch die Sünde entscheidet sich der Mensch bewusst gegen Gott und stellt sich somit auch gegen seinen Heilsplan. Die Sünde ist ein bewusstes Denken und Handeln des Menschen, durch das sein Verhältnis zur Schöpfung und zum Schöpfer gestört wird. Eine Sünde ist die vorsätzliche Missachtung des Willens Gottes. Der Ursprung des Begriffs «Sünde» ist nicht genau bekannt; vermutlich hängt er mit «sich absondern» zusammen, weil Sünde die Beziehung zu Gott und den Menschen stört und zu Vereinzelung und Einsamkeit führt. Vergebung der Sünden können wir auf verschiedene Weisen erhalten, die beste davon ist die persönliche Beichte. Für viele Menschen ist das Aussprechen der eigenen Fehler ein wichtiger Schritt, um mit ihnen fertig zu werden und mit Gott sowie mit sich selbst Frieden zu schließen und seinem Leben eine neue und bessere Ausrichtung zu geben.

Paul Martone



Foto: © Poss



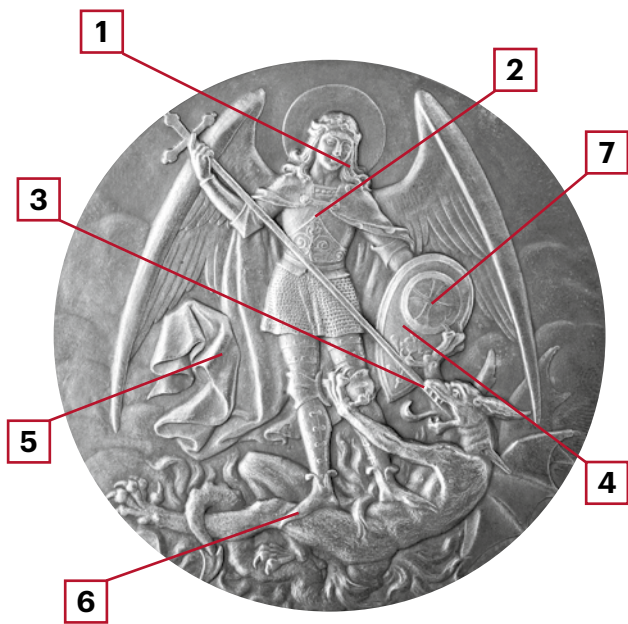
Die Medaille des Erzengels Michael

Das Pfarrblatt entschlüsselt, was sich hinter den wichtigsten Medaillen, die wir tragen, verbirgt. In diesem Monat geht es um die Medaille des Erzengels Michael. Seine Medaille vermittelt ein Gefühl der Sicherheit und hilft, den Mut aufzubringen, sich Gefahren zu stellen. Deshalb tragen Feuerwehrleute, Soldaten und Polizisten oft eine solche.

Gebet zum heiligen Erzengel Michael, dem Verteidiger

«Heiliger Erzengel Michael, steh' uns bei im Kampf! Gegen die Bosheit und Nachstellungen des Teufels sei Du unser Schutz. „Gott gebiete ihm mit Macht!“, so bitten wir flehentlich. Du aber, Fürst der himmlischen Heerscharen, stosse den Satan und die anderen bösen Geister, die in der Welt umherschleichen, um die Seelen zu verderben, durch die Kraft Gottes hinab in die Hölle. Amen.»

Leo XIII.



1. Michael ist der Fürst der Erzengel. Sein Name stellte die Frage: «Wer ist wie Gott?»
2. Als Anführer der himmlischen Miliz wird er mit den Attributen eines Kriegers dargestellt.
3. Sein Schwert, das hier eher einer Lanze gleicht, durchbohrt den Drachen, der den Teufel symbolisiert, gemäss der Vision, die Johannes in der Offenbarung beschreibt. Er schlägt das Tier nieder und stürzt es in den Abgrund.
4. Mit seinem Schild hält er das Böse fern. Michael ist der Erzengel, der Noahs Familie führt und Abrahams Arm festhält, als er seinen Sohn Isaak opfern wollte.
5. Sein Umhang stärkt, weshalb er auch als Engel der Märtyrer bezeichnet wird. Michael steht bei Jesus während seines Todeskampfes im Ölgarten und fängt das Blut des gekreuzigten Christus auf, um es zum Vater zu bringen.
6. Seine auffälligen Schuhe erinnern daran, dass er es ist, der die Erlösten ins Paradies führt.
7. Auf seinem Schild ist das Kreuz mit seinen ausgewogenen Proportionen ein dezentler Hinweis auf die Aufgabe, die Michael hat, nämlich die Seelen beim jüngsten Gericht zu wiegen.



Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Das Gottesbild der Eltern

Eltern sind die erste Projektionsfläche für die Gottesvorstellung der Kinder. Deshalb prägen sie ihr Gottesbild. Für Kleinkinder ist Gott so etwas wie der ideale Papa oder die ideale Mama – eine tröstende, lächelnde, erwachsene Bezugsperson. Deshalb ist es wichtig, dass die Eltern ihr eigenes Gottesbild immer wieder hinterfragen. Die eigene Vorstellung, die sich jeder von Gott macht, ist nicht vom Himmel gefallen, und man hat sie auch nicht allein aus der Bibel gewonnen, sondern sie ist wohl zu grossen Teilen in der je eigenen Lebenswelt gewachsen. Diese Bilder variieren: ein Volk, das grosse Viehherden hat, kann sich gut einen Gott vorstellen, der wie ein Hirte ist, andererseits sehnt sich ein Volk, das unterdrückt wird, nach einem starken, mächtigen Gott, der unter Umständen sogar mit Gewalt den Unterdrücker vertreibt, und Menschen, die schuldig geworden sind, erhoffen sich Gott als einen gnädigen Richter. Manche Kinder, die einen guten Bezug zu ihrem bärtigen Grossvater haben, wünschen sich einen Gott wie ihren Opa. Alle diese Vorstellungen sind nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig. Nicht umsonst fordert das 1. Gebot der Bibel: «Du sollst dir von Gott kein Bildnis machen». Das bedeutet nicht, dass wir keine Statuen oder Bilder von Gott anfertigen dürfen, sondern es meint, dass ich mein persönliches Bild, das ich mir von Gott gemacht habe, nicht als einzig wahres betrachten darf, dem sich Gott anzupassen habe. Der Denkfehler dabei ist, dass Gott sich in keinen Rahmen pressen lässt, er sprengt jeden Rahmen, er ist immer der ganz andere. Was man aber sagen kann: Gott ist für mich dort, wo ich ihn brauche. Und er begegnet mir so, wie ich es jetzt zum Leben brauche.

Das Gottesbild der Kinder ändert sich im Laufe ihrer Entwicklung: vom freundlichen Begleiter, der mich unterstützt über den starken Kämpfer an meiner Seite bis hin zum Gerechten, der immer ganz genau weiss, was richtig und was falsch ist. Es ist möglich, dieses Gottesbild der Kinder zu steuern «und zwar, indem ich gucke: Was ist das Thema der Kinder jetzt gerade, was brauchen sie und welchen Zugang zu Gott kann ich ihnen anbieten? Es ist meine Aufgabe als Vater oder Mutter, meinen Kindern zu vermitteln: Was auch immer in deinem Leben passiert, es gibt einen Gott, der für dich ansprechbar ist. Das lernen sie dadurch, dass ich ihnen Gott erlebbar und erfahrbar mache» (Bastian Erdmann). Das bedeutet aber auch, dass die Eltern immer vom Kind her denken. Das ist das Entscheidende: Was kommt bei den Kindern an? Für Eltern bedeutet das, dass sie nicht überlegen: Welches Gottesbild möchte ich vermitteln? Sondern: Welches Gottesbild haben die Kinder jetzt gerade nötig? Vielleicht werden dabei auch etwas «komische» Gottesbilder entstehen. Das wäre aber nichts Neues, denn Jesus selbst hatte ein merkwürdiges Gottesbild – so empfanden es jedenfalls viele seiner Zeitgenossen. Falsch ist ein Gottesbild dann, wenn es dem Leben im Weg steht und nicht guttut. Das kann passieren, wenn man fremde Bilder ungeachtet der eigenen Lage übernehmen will oder soll. Eltern haben manchmal das Gefühl, sie müssten das wahre biblische Gottesbild beschützen. Ich glaube, Gott kann ganz gut auf sich selbst aufpassen.

Paul Martone

Foto: © by_S. Hofschlaeger_pixelio.de



«Ich hatte keine Möglichkeit, mich zu verabschieden...»

**«Kondolieren am Grab bitte unterlassen»;
«Abdankung nur im engsten Familienkreis»;
«Die Bestattung fand statt am ...»;
«Keine Abschiedsfeier erwünscht»;
«Die Asche wird der Natur übergeben»**



Ja, der Wille einer verstorbenen Person oder auch der Angehörigen ist zu respektieren.

Trotzdem finde ich diese Entwicklung hin zu einem einsamen und stillen Abgang aus dieser Welt bedenklich. Deshalb ist es mir ein Anliegen, den Blick diesbezüglich zu weiten – motiviert auch durch die Aussage einer jungen Frau, die mir nach dem Tod eines ihr nahestehenden Freundes mit Tränen in den Augen sagte: *«Ich hatte keine Möglichkeit, mich von ihm zu verabschieden»*. Sie fühlte sich ausgeschlossen.

Solche Aussagen führen mich zur Frage: Hat der Tod eines Menschen nicht auch mit der Gemeinschaft zu tun, mit seinen Verwandten, seinen Mitarbeitenden, mit seinem Freundeskreis, mit all jenen, denen er lieb und wichtig war? Ihnen wird so die Möglichkeit des physischen und gemeinschaftlichen Abschiednehmens, ja auch des gemeinschaftlichen Trauerns, verwehrt und verunmöglicht. Gibt es nicht auch darauf einen legitimen moralischen Anspruch?

Diese Frage stellt ...

... Josef Stübi, Weihbischof



Alles hat seine Zeit

(Kohélet 3, 1-7)

Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ausreissen der Pflanzen, eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Niederreissen und eine Zeit zum Bauen, eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz, eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum Steinesammeln, eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen, eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren, eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen, eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen, eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden.

Lebenskreis



Foto: Günter Havlena_pixelio.de

«Das ist der Lauf des Lebens», hörte ich eine alte, freudevoll strahlende und auch sonst aufgestellt wirkende Frau am Bahnhof zu ihrem Enkel sagen: «Als Kind bist Du **im** Wagen – im Alter gehst du **am** Wagen.» Sagte es, klappte ihre Gehhilfe zusammen, und liess sich von ihrer erwachsenen Tochter in den Zug helfen.

Vielleicht liegt darin ein tieferer Sinn unseres irdischen Lebens. Wir kommen klein auf die Welt, sind völlig auf Hilfe und liebevolle Fürsorge angewiesen. Dann werden wir grösser, selbständiger, «stehen auf eigenen Füssen» und entdecken die Welt. Wir wachsen mit unseren Talenten in eine Lebensaufgabe hinein. Es gibt Zeiten des Lernens, des Arbeitens, des Kämpfens, und – hoffentlich immer auch gleichzeitig – Zeiten des Lebens und Liebens.

Das Glück hängt ab vom Ja sagen zu dem, was uns verlassen will.

Unser Leben läuft je ründer, desto besser wir unseren Platz finden und ihn ausfüllen (können). Es ist umso beschwerlicher, desto widriger die Umstände sind, in die wir hineinkommen. Meist «beissen» sich dann die Anforderungen von aussen und unsere innere Verfassung. Gehört es zu unserer Bestimmung, zum «Päckli», das wir mit dem Eintritt in diese Welt fassen, dass es den einen im Leben leicht geht, während es für andere aus Leiden besteht? Diese schwierige Frage werden wir – mit ihrem geradezu gefährlichen Zusatz, ob es diesbezüglich eine Gerechtigkeit gibt – diesseits kaum je befriedigend beantworten können.

Was aber klar ist: Das Leben mündet so oder so in ein Loslassen dessen, was einmal war und was einmal ging. Das Glück hängt dann nicht mehr vom Gelingen, vom Erfolg, vom Kämpfen ab, sondern davon, dass wir Ja sagen zu dem, was uns verlassen will. Dereinst liegt mein grösster Fortschritt, ja mein Glück – damit ich den Sprung in die nächste Welt «schaffe» – im Frieden schliessen mit allem, was an Schwierigem war in meinem Leben.

Ihr wisst es, aufmerksame LeserInnen und Leser: Dies ist oft nicht einfach – aber es tut immer wieder gut, jetzt schon daran zu denken.

Theo Bühlmann



Maria Laach, Beate Heinen

DIE FREUDE IST EIN KLEINES LICHT, DAS WIR ÜBERALL ZUM LEUCHTEN BRINGEN KÖNNEN.

IRMGARD ERATH



Der Lehrer erklärt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: «Wenn ich sage: „Ich bin krank“ – was ist das für eine Zeit?» – Das weiss Steffi: «Eine schöne Zeit!»



«Mutti, der liebe Gott muss aber einen sehr grossen Hut haben!» – «Warum?» – «Weil wir in der Schule immer beten: „Mach, lieber Gott, uns fromm und gut und nimm uns all in deine Hut“.»



In der letzten Religionsstunde hatte sich jeder den Vorsatz machen wollen, jemandem eine Freude zu bereiten. – In der nächsten Religionsstunde fragt der Pfarrer die Klasse: «Wer hat denn daran gedacht?» – «Ich!», meldet sich Philipp. «Ich habe meine Oma besucht –und sie war froh, als ich wieder fortging!»

«Heute will ich euch erklären, woher die Gewitter kommen», sagt der Lehrer zu der Klasse. – «Das weiss ist schon», mischt sich Viktor gewichtig ein, «sie kommen alle aus den Knochen von meinem Grossvater». – «Was redest du da für einen Unsinn?», wird der Lehrer ärgerlich. – «Doch, ich weiss es ganz bestimmt», bleibt Viktor bei seiner Behauptung. «Jedes Mal, wenn mein Grossvater sagt: „Ich spüre wieder ein Gewitter in meinen Knochen“, dann ist es ein paar Stunden später wirklich da.»



«Was versteht man unter einem Lichtjahr?», fragt der Lehrer. – Endlich meldet sich die schlaue Sabine: «Das ist die Stromrechnung für zwölf Monate!»



Als die ersten sechs Tage des Schöpfungsberichtes durchgesprochen waren, fragt der Kaplan die Klasse: «Und wer von euch weiss schon, was Gott am siebten Tag getan hat?» – «Da ging er in die Kirche», vermutet Evi.



Der Lehrer fragt im Unterricht: «Was glaubt ihr wohl, welches das älteste Musikinstrument ist?» – «Die Ziehharmonika!» – «Wie kommst du denn darauf?» – «Ist doch ganz klar, weil sie die meisten Falten hat!»



Der Lehrer fragt: «Elke, was ist „analog“?» – «Das ist die erste Vergangenheit von „Anna lügt“!», glaubt Elke zu wissen.



«Schreibt dein grosser Bruder jetzt keine Berichte mehr für die Zeitung?», erkundigt sich der Lehrer. – «Nein, er hat sich jetzt einen eigenen Papierkorb zugelegt», verrät Patrizia.



«Was stellt ihr euch unter einer Hängebrücke vor?», fragt der Lehrer. – «Wasser natürlich», gibt Klaus zur Antwort.